

## II. UNINTERESSANT

Von

RAINER SCHICKELE

Noch nie ist ein Wort von mir gedruckt worden. Ich habe auch nichts Außergewöhnliches vollbracht. Ich bin der Oeffentlichkeit völlig unbekannt. Trotzdem interessiert sie sich für mich, und gar für meine Kindheit. Als ich das nicht begriff und erstaunt nach dem Grund fragte, sagte man mir, ich hieße doch Schickele und sei der Sohn des Dichters. — Ja, und . . .? Weil unsere Väter berühmt sind, dürfen wir Tausenden die Geschichte unserer Kindheit erzählen! Meine werten „Kollegen“ finden das vielleicht selbstverständlich. Sie machen ja alle ihren Vätern Konkurrenz. Die armen Väter. Ich glaube, ich spreche ganz in ihrem Sinn, wenn ich sage: die junge Dichtergeneration wächst *nicht* aus den Dichtersöhnen heraus. Die kommt von ganz anderen Seiten her. Nur werden den Dichtersöhnen von der Oeffentlichkeit große Sprachrohre vor den Mund gehalten, damit ihre Flüsterstimmen etwas von dem Grollen eines Löwen bekommen. Nun habe auch ich einmal durch dieses Sprachrohr geflüstert. Hat es auch etwas gegrollt?

Ich soll in Berlin geboren sein. Dann soll ich nach Barmen gereist sein und dann nach Paris. Hier beginnt meine Erinnerung. Aber nicht etwa, weil ich als Sohn eines Dichters schon früh die warme Buntheit und lebhaft Anmut des Pariser Lebens und seiner Frauen erfaßte, sondern weil ich eben fünf und sechs Jahre alt war. Hier beginnt die Erinnerung bei den meisten gewöhnlichen Menschen. Und diese Pariser Erinnerungen sind Schaukelpferde, grüne Farbe in Malertöpfen und auf Wand und Hose, freigelassene Kanarienvögel, eine Schildkröte mit geheimen Kräften, Pferde mit Schaum im Maul und Kürassieren auf den Rücken. Manchmal durfte ich zu ihnen hinaufklettern. Obwohl ich in solchen Augenblicken sicher besinnungslos war vor Stolz, kann ich mich noch an sie erinnern. (Darf ich darauf hinweisen, daß schon meine ersten Erinnerungstücke in Beziehung zu der Landwirtschaft stehen? Ich bin nämlich Landwirt.)

In Barmen kam ich auf die Schule. Meine Tante war Lehrerin. Zu Hause liebte ich sie, in der Schule hatte ich Angst vor ihr. Den größten Eindruck machte mir ein Bogen, der so groß war wie ich, und mit dem ich schießen konnte wie ein Indianer. Mein Vater schoß auch oft mit ihm und konnte es nicht besser. In Barmen begann die Zeit atemloser Aengste in dunklen Winkeln und qualvoller Wonne bei verbotenen, gefährlichen Taten. Mit acht Jahren kam ich nach Fürstenberg (Mecklenburg). Unser Haus lag zwischen zwei Seen, zu ihm gehörten ein Motorboot und ein Segelboot. Es war die glanzvollste, strahlendste Zeit meiner Kindheit. Sie stand im Zeichen Karl Mays. Das Verächtlichste, was es gab, waren Mädchen. Raufereien, Indianerkämpfe, Bäumeklettern, Aepfelstehlen, Angeln, Schwimmen, Segeln, Motorbootfahren. Eine Tante schenkte mir einen Regenschirm. Am nächsten Tag waren seine Stahlstäbe zu einem Bogen umgearbeitet, der die Schilfpfeile mit den Holunderspitzen weiter warf als die Bogen aller anderen Indianer. Damals war ich Winnetou und Old Shatterhand zugleich. Ich bekam einen Bruder. Gott sei Dank, einen Bruder. Ich ließ es mir immer wieder versichern, daß es ein Bruder sei. Die Schmach, eine Schwester zu haben, hätte mich erdrückt.